

Dieser lachte höhnisch. «Wenn Sie meinen, daß ich mir diese Gewaltmaßnahmen gefallen lasse,» sagte er, «dann irren Sie sich gründlich. Sie sind nicht der einzige, der an ihm interessiert ist. Er ist nicht Ihr Eigentum, lieber Freund!»

«Ohne mein Dazwischentreten wäre er jetzt tot,» entgegnete Sothern mit unerschütterlicher Gelassenheit. «Bis er wieder auf den Beinen und bei Vernunft ist, gehört er mir. Wir haben nicht das Vergnügen, einander schon lange zu kennen, Charlie. Aber ich gebe Ihnen mein Wort: wenn ich es gewagt habe, bleibt es dabei. Falls Sie mir nicht glauben... lassen Sie es darauf ankommen!»

Er kam heraus und schloß leise hinter sich die Tür. Dann zog er eine Pfeife aus der Tasche, klopfte den ausgebrannten Tabak aus, füllte sie mit frischem und entzündete sie, noch ehe Madden und Hasbrook, die sich halblaut miteinander berieten, etwas zu sagen wußten. Seine Augen blickten ruhig und gleichmütig; etwas wie leichter Spott blitzte darin, als sie auf Maddens erregtem, zornigen Gesicht ruhten. Seine letzten Worte hatten keinerlei Drohung enthalten, aber er war nicht gesonnen, davon abzugehen.

Die ärmliche Hütte besaß nur diese eine Tür; sie war geschlossen und, mehr als das, Marshall Sothern stand breit davor. Drennen war und blieb darin. Madden murmelte etwas; Sothern zog die Augenbrauen hoch und Madden verstummte. Die Situation war nicht uninteressant und nicht ohne Humor, einige Leute lachten. Madden überlegte rasch: Drennen war bewußtlos und Sothern konnte augenblicklich nichts mit ihm anfangen. Er zog Hasbrook beiseite und beide gingen langsam davon.

Sothern winkte einen aus der Menge heran, einen kleinen Kerl, den er kannte und der Jimmie Andrews hieß.

«Beschaffe ein Pferd,» sagte er gelassen. «Ich möchte, daß du mir einige Briefe nach Lebarge bestellst. Wenn es nicht anders geht, kaufst du das Pferd. Komm zu mir, sobald du startbereit bist. Inzwischen sind die Briefe fertig.»

Er ging wieder in die Hütte, schloß die Tür und verriegelte sie. Jimmie Andrews beeilte sich ein Pferd aufzutreiben und 20 Minuten später ritt er in der Richtung zur Bahnstrecke aus MacLeods Settlement

hinaus. Er hatte einen Brief an den Superintendenten der Northwestern bei sich und einen an Dr. Thomas Levitt.

Die beiden folgenden Tage ging das Settlement auf den Zehenspitzen. Niemand sah Drennen, außer wenn Marshall Sothern die Tür für eine Weile öffnete, um die warme Mittagsonne einzulassen. Auf der Straße standen Leute und legten Wetten, daß er sterben würde, und mehr noch, sterben ohne zu verraten, wo er das Gold gefunden hatte. Sothern betreute ihn Tag und Nacht, ließ niemanden ein, sein eigenes Essen ließ er sich in die Hütte bringen, saß am Krankenzimmer oder rauchend auf der Schwelle. Wenn ein Passant fragte: «Wie geht es ihm?» antwortete Sothern: «Langsam.»

Drennen hatte vor seiner Entdeckung Not und Entbehrungen mitgemacht und nachher Verwundungen und Strapazen. Mehr noch als die körperlichen Leiden nahmen ihn die seelischen her, der wahn sinnige Auftritt mit Ygerne und die widerstreitenden Gefühle, Liebe und Haß, die er für sie empfand. Es war ihm bestimmt, dem Tode nahe zu kommen, aber nicht zu sterben.

Nach 48 Stunden kam Jimmie Andrews mit dem Arzt, Dr. Levitt blieb 24 Stunden, dann sagte er, für ihn sei hier nichts zu tun, was Sothern nicht ebenso gut besorgen könne, und ritt fort. Er war überzeugt, daß Drennens gesunde Veranlagung ihn durchbringen werde. Aber es gehörte Zeit dazu, sorgsame Pflege, Ruhe und vernünftige Ernährung.

«Könnten Sie nicht eine Frau zu Hilfe bekommen?» fragte er beim Weggehen. «Gleichgültig, wer sie ist und was sie kann. Die dümmste Frau ist in einem solchen Fall mehr wert als ein Dutzend Männer.» Er steckte sein Honorar ein und bedachte Sothern noch mit einer freundlichen Ansprache: «Ich wette, daß Sie Ihr Geld hier gut anlegen! Madden und Hasbrook sind grün und gelb vor Neid.»

Drennen schlief ein, aber unruhig. Wenn er erwachte, sah er mit trübem und verstörtem Blick auf die rauchgeschwärzte Zimmerdecke oder durch die offene Tür auf die Weiden oder in Sothern's grimmiges Gesicht. Er raste im Fieberwahn, sein Körper brannte und sein Hirn war ein Schmelzriegel, aus dem die seltsamsten Bilder wie Nebel emporstiegen. Er vermengte Erlebnisse aus seiner fernen Kind-

heit mit Vorgängen von gestern. Er war ein kleiner Junge, der Schwarzbeeren suchte und Ygerne Bellaire ging neben ihm. Seine Hütte stand plötzlich in Yukon, wo er ein Jahr gelebt hatte, dann war sie wieder ein Eisenbahnzug, der ihn aus dem Vaterhaus in die Wildnis trug. Es gab Zeiten, wo er Marshall Sothern, der sich über ihn beugte, für einen Feind hielt, der ihn foltern wollte, Zeiten, wo der alte Mann sein Vater war und Drennen ihm mit strahlendem Gesicht die Arme entgegenstreckte, Zeiten, wo der Kranke seinen Pfleger beschimpfte und verfluchte, Zeiten, wo er in lauten Gesang oder Gelächter ausbrach und von seinem Geld phantasierte. Am häufigsten jedoch sprach er den Namen Ygerne aus, bald zärtlich, bald höhnisch, bald mit sehn-süchtiger Liebe, bald mit erschütterndem und erschöpfendem Haß.

Kaum war der Arzt fort, sandte Marshall Sothern auch schon um Ygerne. Sie kam sofort.

«Der Mann ist sehr krank,» sagte er ihr und betrachtete sie mit prüfendem Blick unter seinen buschigen Brauen. «Er spricht sehr oft von Ihnen. Liebt er Sie oder haßt er Sie?»

Sie sah ihn kühl an und ihr Blick sagte ihm: Spioniere nicht in Angelegenheiten, die dich nichts angehen! Er verstand den Blick und sagte ruhig:

«Ich wünsche ihm, daß er gesund wird. Es sind Gründe vorhanden, daß er gesund werden muß.»

«Ich weiß,» lachte sie. «Gute, goldene Gründe!»

«Wenn er Sie liebt, wie ich Ursache habe anzunehmen,» wendete Sothern gleichmütig ein, «denke ich, daß Sie ihm mehr helfen können als irgendjemand. Wenn er Sie aber haßt, könnten Sie ihm mehr schaden als nützen. Deshalb habe ich gefragt.»

«Phantasiert er?»

Ihre Brauen zogen sich nachdenklich zusammen.

«Oft, aber nicht immer.»

«Ich glaube,» sagte sie schließlich, «daß er mich gleichzeitig liebt und haßt..... Aber ich werde hineingehen und sehen, ob ich ihm helfen kann. Auch ich habe gute Gründe, zu wünschen, daß er am Leben bleibt.»

So öffnete sich die Tür zu Drennens Hütte vor Ygerne Bellaire. Doch für niemanden anderen aus dem Settlement tat sie sich auf. Marshall Sothern sorgte dafür. Madden kam, Hasbrook kam; aber ihr Fuß überschritt die Schwelle nicht. Sie murrt, besonders Madden. Sie beschuldigten Sothern, daß er sich einen unfairen Vorteil verschaffe, den Fiebernden unter seiner Bewachung halte, um ihm sein Geheimnis zu entreißen, daß er sich zu diesem Zwecke auch mit Ygerne verabredet habe. Aber sie konnten draußen reden was sie wollten, hinein kamen sie nicht.

«Wir werden sehen, was stärker in ihm ist, seine Liebe zu mir oder sein Haß,» sagte das Mädchen. Sie setzte sich ans Bett und legte ihre Hand leicht auf Drennens entblößten Arm, der auf der Decke lag. Er wandte sich um und sah sie stirnrundelnd an. Sie wartete schweigend. Sothern stand bei der Tür, ohne ein Wort zu sagen. Sein Blick ging aufmerksam zwischen Drennen und Ygerne hin und her. Mehrere Sekunden lang blieben Drennens Augen unverwandt auf Ygerne geheftet. Dann zog er mit einem leisen Seufzer ihre Hand an sich, legte seine Wange hinein und schlief ein. Sothern, der nun dem Mädchen ins Gesicht blickte, sah sie vor Freude erröten.

«Nun hielt sie sich fast so viel in der



E. GAASCH

Blick durch die Langsurer Brücke